

Oldenburger Universitätsreden

Nr. 50

**Kein Abschied
von Dr. Jürgen Lühje**

**Texte anlässlich der Verabschiedung
des Kanzlers der Universität Oldenburg
am 1. Juni 1991**



**Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg
1991**

VORWORT

Achtzehn Jahre war Dr. Jürgen Lüthje Kanzler der Universität Oldenburg. Am 1. Juni 1991 hat Lüthje das Amt und die Aufgaben des Präsidenten der Universität Hamburg übernommen.

Für die Universität Oldenburg war der Kanzler Lüthje ein Glücksfall. Durch Beharrlichkeit, Tatkraft, Ideen und Mut zum Konflikt, verbunden mit der Fähigkeit, Konflikte auch zu lösen, hat Lüthje die Entwicklung der Universität Oldenburg maßgeblich mitgestaltet.

Die Herausgeber der Oldenburger Universitätsreden haben das Wirken des Kanzlers Jürgen Lüthje in unterschiedlichen Funktionen von Anfang an begleitet. Lüthje stand dem Plan und Konzept der Universitätsreden zunächst skeptisch gegenüber. Als Herausgeber freuen wir uns natürlich besonders, daß durch die Akzeptanz und inzwischen große Resonanz, die die Oldenburger Universitätsreden regional wie überregional gefunden haben, die anfängliche Skepsis widerlegt werden konnte und das gerade im 50. Heft die Texte zur Verabschiedung des Kanzlers von Oldenburg zur Veröffentlichung gebracht werden.

Wir wünschen dem Kollegen und Freund ein ebenso erfolgreiches Wirken in Hamburg wie in Oldenburg.

Oldenburg, Juli 1991

Hermann Havekost
Friedrich W. Busch

HOMAS BLANKE

Sehr verehrter Herr Staatssekretär Reinhardt, meine sehr verehrten Herren Bundes- und Landtagsabgeordneten, verehrte Kolleginnen und Kollegen, lieber Jürgen Lüthje, meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich habe die große Ehre, Sie heute hier in dieser Universität, die sich - wie Sie wissen, und wofür wir auch den Abgeordneten danken - seit einigen Tagen Carl von Ossietzky-Universität nennen darf, sehr herzlich zur Abschiedsfeier für unseren langjährigen Kanzler Dr. Jürgen Lüthje begrüßen zu dürfen.

Ich habe die Freude, gleichzeitig eine kleine, aber keineswegs unwesentliche Programmänderung mitteilen zu können. Der Präsident unserer Universität hat es sich nicht nehmen lassen, pünktlich zu diesem Ereignis zu genesen und wird deshalb die vorgesehene Danksagung auch höchstpersönlich vortragen. Ich begrüße das sehr, bedauere nur, daß ich es nicht selbst machen kann und Jürgen Lüthje meinen Dank abstatten darf. Ich will deswegen schnell die Situation mißbrauchen, um es an dieser Stelle zu tun.

Die Reihenfolge des Programms wird so aussehen, daß zunächst der Staatssekretär des Niedersächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kultur, Herr Reinhardt, eine Würdigung unseres Kanzlers vornehmen wird. Der Dank schließlich wird vom Präsidenten ausgesprochen werden. Herr Bernd Wichmann, Vorsitzender des Personalrats, wird sodann über die Erfahrungen der Zusammenarbeit reden. Jürgen Lüthje wird einen Rückblick über seine Tätigkeit in Oldenburg geben, der zugleich ein Ausblick nach vorne ist.

Und wenn üblicherweise Abschiedsfeiern eher traurige Anlässe sind, so ist es dieses Mal - jedenfalls von den Gefühlen her - ein durchaus gemischtes Ereignis, weil der Ziehvater unserer Universität uns verläßt und das erwachsen gewordene Kind ihn vielleicht auch selbstbewußt ziehen lassen kann.

BERND WICHMANN

Meine Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
lieber Herr Lüthje!

"Eine hochkarätige Führungskraft verläßt nach 18jährigem Wirken in einer Spitzenposition die Universität Oldenburg, um sich neuen, höheren Aufgaben zu stellen". So könnte kurz und knapp eine Verabschiedungsrede für unseren Kanzler Jürgen Lüthje beginnen.

Als Personalrat kennen wir Sie mehr oder weniger nur aus der Arbeit, und meistens ging es dabei um Probleme, die manchmal nur schwer zu lösen waren. Wir zogen immer am gleichen Strang, aber an verschiedenen Enden. Wenn auch nicht immer befriedigende Lösungen für die Beschäftigten erreicht wurden (wofür wir manchmal beide nichts konnten), so waren die Gespräche und Verhandlungen doch interessant und spannend, und ein schlauer Fuchs sind Sie allemal - der Personalrat hat viel aus der Zusammenarbeit mit Ihnen gelernt.

Für den Personalratsvorsitzenden ist eine solche Abschiedsrede heikel: Kritik ist heute nicht angesagt - doch darf ich Sie auch nicht zu sehr loben. Aber ich darf Ihnen im Namen des Personalrats für die intensive Zusammenarbeit im Interesse einer gemeinsamen Sache danken. Wir wünschen Ihnen in Hamburg einen ebenso netten und starken Personalrat - und uns eine gute Zusammenarbeit mit Ihrem Nachfolger.

Und da Sie hoffentlich Ihr Interesse an der weiteren Entwicklung der Oldenburger Universität nicht verlieren werden, sagen wir auch: Auf Wiedersehen, Herr Lüthje!

UWE REINHARDT

Meine Herren Abgeordneten,
Herr Präsident,
verehrte Gäste,
lieber Herr Lüthje!

Der zweite Punkt auf der Einladung zu der heutigen Abschiedsfeier sieht für mich das Stichwort "Würdigung" vor.

Auf der linken Hälfte der Einladung sind die wichtigsten Stationen der beruflichen Entwicklung des zu Würdigenden, des bisherigen Kanzlers der Universität Oldenburg und künftigen Präsidenten der Universität Hamburg ohnehin schon dargestellt. Was soll ich also würdigen? An den Anfang darf ich einen herzlichen Glückwunsch zur Wahl in Hamburg stellen. Und dieser Glückwunsch ist nicht nur ein offizieller, sondern auch ein ganz persönlicher.

Ein anderes Land und die viertgrößte Hochschule der Bundesrepublik haben eine hohe Auszeichnung ausgesprochen. Was mag sie bewogen haben, Jürgen Lüthje eine so schwierige und verantwortungsvolle Aufgabe zu übertragen?

Seit dem Jahre 1973 - genauer gesagt seit dem 17. Dezember 1973 - haben Sie den Auf- und Ausbau der Universität Oldenburg zu einer leistungsfähigen Hochschule gestaltet und geprägt, und zwar mit Tatkraft, Gestaltungsvermögen und Beharrlichkeit. Sie hatten nicht nur die Fähigkeit, sondern auch den Mut zum Konflikt.

Dieser beharrliche und vehemente Einsatz um die jetzige Carl von Ossietzky-Universität ist es sicherlich auch gewesen, der mit dazu beigetragen hat, daß Hamburg sich für Sie entschieden hat. Sie haben hier mit Beharrungsvermögen die

Dinge vorangetrieben, die aus Ihrer Sicht für Oldenburg wichtig waren.

Sie scheiden zu einem Zeitpunkt aus der Verantwortung als Kanzler aus, in dem immer deutlicher die Früchte Ihrer Arbeit sichtbar werden. Teilweise haben diese Früchte, um im Bild zu bleiben, mittlerweile in der Tat das Reifestadium erreicht. Sie können geerntet werden. Angesichts dieser Erfolge auch ist es dann vielleicht umso leichter gefallen, sich einer neuen Aufgabe zuzuwenden. Sie können diese Hochschule in der Gewißheit verlassen, daß Sie die Weichen für eine günstige Entwicklung gestellt haben.

Zum Standort der Universität Oldenburg erscheint mir folgende Feststellung sehr wichtig: Inzwischen erkennen auch kritische Betrachter an, daß sich die Universität Oldenburg nicht nur in der Region Anerkennung verschafft, sondern unter den deutschen Hochschulen insgesamt einen respektablen Platz erreicht hat. Und daß damit zugleich auch die Verdienste des Kanzlers dieser Universität über 18 Jahre hin gewürdigt werden, ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit.

Die Universität Oldenburg ist bei den Studenten beliebt. Die viel beachtete Umfrage des "Spiegel" unter den Studenten hat dies öffentlich gemacht. Dieser Erfolg ist nicht nur das Verdienst der Lehrenden dieser Universität, sondern auch desjenigen, der die Verantwortung für die Verwaltung in dieser Universität getragen hat.

Gerade die Universität Oldenburg hat viel Energie darauf verwendet, sich immer wieder über ihren Auftrag klar zu werden und diesen deutlich zu definieren. Dies ist häufig ein schmerzlicher Prozeß gewesen. Ein solcher Diskussionsprozeß geht nicht ab, ohne daß der eine oder andere vielleicht Blessuren erleidet. Dann kommt es sehr darauf an, wie die Hochschulleitung - und vor allem der Kanzler als Teil der Hochschulleitung - mit solchen Fragen umgeht. Die unabweisbar erforderlichen Standortüberprüfungen berühren eben

die unterschiedlichsten Interessenlagen und sie tangieren bis dahin gesichert erscheinende Besitzstände. Erfolgreich können solche Prozesse unter Wahrung des inneruniversitären Friedens nur ablaufen, wenn sie für die Betroffenen nachvollziehbar sind.

Sie, Herr Lüthje, haben sich - so war unser Eindruck - bei dieser Auseinandersetzung stets um die Transparenz bemüht, die solche Entscheidungen nun einmal erfordern. Sie haben es verstanden, diese Konflikte zu glätten und andererseits zum gegebenen Zeitpunkt auch so zu vermitteln, daß keine dauerhaften Verletzungen blieben. Sie vertraten Ihre Standpunkte beharrlich ohne sich opportunistisch abzusichern.

Die Qualifikation, die Sie zur Wahrnehmung der Stelle eines Kanzlers einer Hochschule benötigen, haben Sie offensichtlich schon sehr früh nachgewiesen.

Am 17. Dezember 1973 begannen Sie Ihre Arbeit in Oldenburg. Bereits im Jahre 1974 berichtete die Universität über den mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Kanzlers beauftragten Regierungsrat:

"Für uns ist Herr Lüthje in seiner Tätigkeit bereits der Kanzler der Universität, dem wir wünschten, daß er gemäß den Laufbahnvorschriften bald endgültig in dieses Amt eingesetzt werden kann."

Im Rückblick macht das sehr gut deutlich, wie schnell hier jemand die Zügel in die Hand genommen und überzeugende Arbeit geleistet hat.

Als "Mann der ersten Stunde" konnten Sie die Geschichte "Ihrer" Universität, mit der Sie sich immer identifiziert haben, bis zum heutigen Tage an maßgeblicher Stelle mitgestalten. Wegen wechselnder Planungsvorgaben war dies oft eine nervenaufreibende Tätigkeit, und damit habe ich ja ein bißchen versteckt sogleich auch Selbstkritik aus der Sicht eines Ministeriums geübt. Ihre Einsatzbereitschaft für Ihr Anliegen,

den zügigen Auf- und Ausbau der Universität Oldenburg zu realisieren, wurde jedenfalls oft herausgefordert.

Dabei kann man sicherlich sagen, daß die personelle Kontinuität im Amt des Kanzlers der Universität Oldenburg über einen Zeitraum von 18 Jahren, da Sie der geeignete waren, ein Glücksfall für diese Hochschule war. Denn die sich daraus ergebende Stabilität hat dazu beigetragen, daß die Region die Universität Oldenburg mittlerweile längst als ihre Universität angenommen hat. Das ist ja sehr wesentlich und wichtig. Die Universität versteht sich allerdings nicht allein als Regionaluniversität, sondern sie unterstreicht nachdrücklich und wirkungsvoll ihre Aufgabe und ihre Bedeutung im nationalen und internationalen Vergleich. Die Partnerschaften mit ausländischen Hochschulen unterstreichen diesen Anspruch. Das Öffnen für die Frage "Europa" ebenfalls. Daran haben Sie an wesentlicher Stelle mitgewirkt. Mit Freude und Stolz können Sie von sich sagen, daß Sie in Oldenburg eine Arbeit geleistet haben, auf der Ihre Nachfolger aufbauen können.

In unserem Hochschulgesetz heißt es "der Kanzler unterstütze den Leiter der Hochschule bei der Wahrnehmung seiner Aufgaben und führe die Geschäfte der laufenden Verwaltung". Sie haben diese Aufgabe loyal und engagiert erfüllt und dafür danke ich Ihnen im Namen der Niedersächsischen Landesregierung, im Namen der Niedersächsischen Ministerin für Wissenschaft und Kultur, die ich heute hier an dieser Stelle vertrete und deren Grüße ich ebenfalls überbringe. Sie haben durch Ihre Arbeit den Präsidenten der Universität Oldenburg offenbar so wirkungsvoll unterstützt, daß sich andernorts - jedenfalls in Hamburg - der Eindruck verdichten mußte, hier entwickle sich allmählich der Kanzler einer Hochschule unaufhaltsam zum Präsidenten einer Hochschule.

Ihnen, lieber Jürgen Lüthje, war ja - wie wir wissen - schon seit einigen Jahren der Gedanke nicht mehr so ganz fremd,

daß Sie Ihre berufliche Entwicklung an anderer Stelle fortsetzen könnten. Daß dies nun an einer der größten Universitäten der Bundesrepublik geschieht, war daher für Eingeweihte keine Überraschung. Ich wünsche Ihnen in Hamburg eine glückliche Hand bei der Erfüllung Ihrer Aufgaben. Sie haben selbst auch in Gesprächen darauf hingewiesen, daß Sie das Selbstbewußtsein, das Sie als Kanzler bewiesen haben, als Präsident gern weiterentwickeln wollen. Viel Glück und viel Erfolg dabei!

Herr Klusmann, der natürlich mir dabei wesentlich geholfen hat, dieses Grußwort vorzubereiten, hat mich auf ein Zitat hingewiesen, was ich an dieser Stelle gerne bringen möchte, weil dieses Zitat so sehr schön aus der Sicht dessen, der für die Entwicklung einer Hochschule an der Stelle eines Kanzlers oder eines Präsidenten verantwortlich ist, die Situation darstellt. Wilhelm v. Humboldt schrieb im Jahre 1810 an seine Schwester über seine Erfahrungen beim Aufbau der Universität Berlin:

"Mit wie vielen Schwierigkeiten ich bei dem allen zu kämpfen habe, wie die Gelehrten - die unbändigste und am schwersten zu befriedigende Menschenklasse - mit ihren sich ewig durchkreuzenden Interessen, ihrer Eifersucht, ihrem Neid, ihrer Lust zu regieren, ihren einseitigen Ansichten, wo jeder meint, daß nur sein Fach Unterstützung und Förderung verdiene, mich umlagern, wie dann noch jetzt Unannehmlichkeiten und Zänkereien mit anderen Kollegien und Menschen hinzukommen, davon hast Du, teures Kind, keinen Begriff."

Lieber Jürgen Lüthje, wir kennen uns ja nun auch persönlich seit einer Reihe von Jahren und deswegen darf ich nun vielleicht auch in einer persönlichen Schlußbemerkung noch folgendes anfügen: Auch in meiner jetzigen - auch und besonders in meiner jetzigen Funktion - habe ich ja doch die Chance auch einschätzen zu können, wieviele Menschen in

der Wissenschaftsverwaltung - und ich will mich bewußt auf diese Funktion beschränken - eigentlich das mitbringen, was dringend notwendig ist für diese Arbeit, nämlich strukturelles Denkvermögen. Und es ist ja nicht verwunderlich, daß es so furchtbar viele nicht sind - ich zähle mich übrigens auch nicht dazu - die das eo ipso können. Aber ich weiß, daß ich Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter brauche, die dieses beherrschen. In der Begegnung mit Dir weiß ich, daß Du dieses sehr gut beherrschst und daß Du in den Diskussionen das Ministerium - und ich vermute damit auch in gleicher Weise die Hochschule und die Hochschulgremien - immer wieder dazu gezwungen hast, strukturell zu denken. Das gilt hinsichtlich der Entwicklung dieser Hochschule und in bezug auf die Entwicklung der Hochschulen in Niedersachsen. Dafür danke ich Dir. Es waren keine leichten Diskussionen, es waren manchmal durchaus auch heftige Diskussionen. Ich vermute, auch hier in Oldenburg wird es so gewesen sein. Aber wenn am Ende solcher Diskussionen dann Entscheidungen stehen, von denen man sagen kann, daß sie aus einem gründlichen Abwägungsprozeß hervorgegangen sind, dann wird ein hohes Maß an Akzeptanz erreicht. Dazu hast Du häufig beigetragen. Ich kann dies für das letzte Jahr für mich persönlich feststellen und auch dafür ganz persönlichen Dank sagen.

Ich darf noch eines anmerken, weil ich weiß, daß dieses natürlich hier jetzt eine entscheidende Rolle spielt. Die Universität hat eine Entscheidung über die Nachfolge von Jürgen Lüthje getroffen. Wir werden uns sehr darum bemühen, diese so schnell wie möglich zu regeln.

Herzlichen Dank, lieber Jürgen Lüthje. Alles Gute in Hamburg.

MICHAEL DAXNER

Lieber Jürgen Lüthje,
liebe Gerhild Lüthje, Jörn, Jana und Julia!

Befreit von allzu strenger Etikette sollst Du als Freund, als Kollege und als gewesener Kanzler dieser Universität angesprochen werden. Es gab gar keinen Zweifel, daß vor der Amtseinführung als Präsident in Hamburg eine Verabschiedung als Kanzler in Oldenburg auch offiziell stattfinden müßte, und alle, die hier sind, sind ebenso um Deinetwillen gekommen wie um der Universität willen, die Du so lange mitgeleitet und mitgestaltet hast. Im Grunde ist das, was wir heute tun, keine Verabschiedung. So hat man früher Entdecker an den Kai gebracht. Bei Deiner Ausfahrt nach Hamburg muß ich an "Moby Dick" denken. Jedem Ismael begegnet kurz vor dem Ablegen noch ein Elias, der warnt. Lieber Jürgen, bleib an Bord, auch wenn in der Stunde der Gefahr der Geruch von Land noch verführerisch von dorthier weht, wo keines ist. So war eine Gemeinde stolz gewesen, wenn einer aus ihren Reihen heheren Orts eine Laufbahn fortsetzte. Wir wissen, Du wirst wiederkommen, als Freund, als Kollege, Du wirst Oldenburg verbunden sein, aber schon, indem ich dies sage, wird deutlich: Du bist schon weg von uns. Du gehst freiwillig, hast Dich in den letzten Jahren bemüht, und niemand wird Dir das verdenken. Freunde soll man ziehen lassen, sonst zerbricht die Freundschaft. Die Gegner bleiben einem sowieso ... Achtzehn Jahre als Kanzler eine Universität mit aufbauen, das ist nicht nur eine gewaltige Anstrengung, eine ermüdende Arbeit, sondern das mündet irgendwann auch in eine Routine, die nicht der Lebensinhalt eines kreativen Hochschulpolitikers bleiben kann. Und die Freiwilligkeit, mit der Du die Auseinandersetzung um andere Ämter und Posten gesucht hast, mit einem Ehrgeiz, den niemand denunzieren

darf, ist auch eines der Zeichen Deiner Persönlichkeit, die es heute zu erzählen gilt.

Bevor ich sie erzähle, laß mich aber genau das nicht tun, was bei einem richtigen Abschied ein so quälendes Ritual ist. Laß mich nicht die allgemeine und von fast allen hier geteilte Dankbarkeit ausfalten, kein Disaggregieren in jeden einzelnen Anlaß zur Dankbarkeit und Anerkennung, laß mich nicht durch Beschreibung zerstören, was wir alle wissen. Deine Erfolge sind in den Strukturen dieser Universität, in Glas und Beton, aber auch in öffentlicher Anerkennung ohnedies eingegraben. In all den vorweggenommenen Grabreden bei Verabschiedungen heißt es an dieser Stelle: es wäre im Sinne des nunmehr Gegangenen, wenn wir dies und jenes in seiner Weise pflegen, fortführen und als Auftrag übernehmen könnten. Solches Denken ist Dir selbst aber fremd. Du wolltest immer gestalten, hast immer gestaltet, und warst immer so politisch, wie die Hochschulpolitik es Dir erlaubte zu sein. In Deinem Sinn heißt also: die eigene Sache in die Hand nehmen, selbst politisch sein, und Wissenschaft wie staatliche Verwaltung spüren lassen, daß Hochschulen aus anderem Stoff sind wie der Rest der öffentlichen Verwaltung, und daß die Wissenschaftsverwaltung sich so in Wissenschaft einmischen muß, wie die Wissenschaft sich in der Hochschulselbstverwaltung entweder bewährt oder - bei Abwesenheit blamiert. Also keine dankbare Aufzählung, aber eine Vorhersage: in Deinem neuen Amt wird das eine oder andere Stück Oldenburger Erfahrung und Oldenburger Erfolgs immer wieder als Präzedenz auftauchen, und Dich mit einer Sicherheit handeln lassen, die andere oft mühselig lernen müssen.

Ich will zurück auf die Freiwilligkeit Deines Entschlusses, Dich um politische und hochschulpolitische Ämter außerhalb Oldenburgs zu bemühen. Nachdem Nordhessen und Hannover im letzten Moment meinten, sie könnten auf Dich verzichten, war mir von Anfang an bei Deiner Bewerbung in Hamburg klar: diesmal klappt es. Es wird eine Universität Dich

erwarten, die Dir liegt: Hochschule und Stadt sind Deines Gestaltungswillens, Deiner Ungeduld und Zähigkeit bedürftig, Du wirst dort das tun können, was Du hier getan hast, in neuer Position und im erweiterten Maßstab. Hamburg ist eine Bürgeruniversität. Von keinem Despoten oder Landesherrn gegründet, der ihr seinen Namen aufzwingen konnte, und danach hätte es keinen Streit um die Namensgebung gegeben. Großstädtisch, urban, bürgerlich-zivilisiert, das sind Merkmale einer Hochschule, die Dir sicher von Anfang an nahestehen. Du wirst in Hamburg einem Präsidenten folgen, der, so wie Du und einige von uns, Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre eine bedeutende Rolle gespielt hat in der Veränderung der deutschen Universität. Peter Fischer-Appelt war Vorsitzender der Bundesassistentenkonferenz, und daß er so erfolgreich und über lange Zeit Präsident der größten norddeutschen Universität werden konnte, ist auch ein Beleg dafür, wie gut sich die neue Tradition angelassen hat, in die Du jetzt eintreten wirst. Solche Traditionen sollen auch nicht über Bord geworfen werden. Wie Du Dich beworben hast, wie Du Dich vorbereitet hast, zeigt, daß an den Universitäten der neue Wind, für den wir seit zwanzig Jahren gemeinsam kämpfen, eher stärker als schwächer geworden ist. In Hamburg wirst Du Nachfolger eines Kollegen, der aus dem gleichen Anspruch kommt, für den wir seit mehr als zwanzig Jahren Hochschulpolitik machen: die Vision, daß die Rolle der Hochschulen in unserer Gesellschaft noch nicht zu Ende gedacht ist, und die Gewißheit, daß Hochschulen sich besser selbst, und nicht an der Hand des verwaltenden Staates dieser Gesellschaft zuwenden können, mit denen als Gegner, die aus Angst um ihre in Wahrheit bescheidenen Privilegien oder aus der Trägheit beamteter Sicherheit den Staat noch für ihre Untätigkeit sorgen lassen. Da warst Du immer auch unbequem und wirst es hoffentlich bleiben: Dein Kommentar zum Hochschulrahmengesetz und unsere letzte, bisher letzte, gemeinsame Arbeit über die republikanische Hochschule

bedürfen noch viel Anstrengung der Umsetzung. Und diese Anstrengung wird immer ein Stück Oldenburg mit sich tragen, die guten und die weniger guten Erinnerungen.

Aus der Sicht des oldenburgischen Nabels der Welt ist Hamburg gewiß ein wenig abgelegen. Du wirst vielleicht ein breiteres und differenzierteres kulturelles Angebot finden, als das oldenburgische, das Du so magst; zugleich wirst Du wahrscheinlich weniger Zeit haben, darin einzutauchen, und bei Deinen Besuchen in der alten Heimat müssen wir Dich dann nicht nur in der Universität, sondern auch in der Kulturretage ausfindig machen. Trotz seiner Abgelegenheit ist Hamburg jetzt schon voller Menschen, die Dich interessieren, und vielleicht verlockst Du mehr von uns, der nächsten wirklichen Großstadt neben Bremen häufiger Besuche abzustatten. Das Urbane ist ja etwas, das sich von Deiner Hochschulpolitik nicht ablösen läßt. Nicht zufällig wirst Du auf der ersten hochschulpolitischen Tagung nach Deinem Amtsantritt, die in Niedersachsen stattfindet, in der Arbeitsgruppe Hochschule und Kultur referieren. Nicht zufällig ist Dein Anteil an der Zusammenarbeit mit der Universität Bremen und an der Regionalpolitik immer auch auf jenen Bereich konzentriert gewesen, wo Hochschule und Wissenschaft Bestandteile der öffentlichen Kultur sind. Und dies kommt aus einer Universität, die den Namen Carl von Ossietzky tragen wird, mit einem niemals unpolitischen Akzent.

Lieber Jürgen Lühje, noch in anderer Weise will ich auf die Freiwilligkeit Deines Entschlusses, einen neuen Lebensabschnitt zu beginnen, zurückkommen. Wenn es so etwas wie eine Krise in der Mitte des Lebens gibt, dann muß es ja weder die Midlife-Crisis noch eine Sinnkrise sein. Es ist manchmal das etwas erschöpfte Fragen: Hat sich das alles gelohnt, lohnt es sich weiterhin? Angesichts der Geistes- und Herzens-trägheit so vieler, die uns umgeben, keine unberechtigte Frage. Ich wage hier ein nicht unmittelbar naheliegendes lyrisches Intermezzo. Gerade die letzten Zeilen haben einen

schwergewichtigen Ruhm, aber sie sind nicht nur auf die Zeiten, sondern auch auf die Lebenszeit jedes einzelnen geschrieben. In seinem berühmten Gedicht "Hälfte des Lebens" meint Hölderlin denn auch nicht die arithmetische Mitte, sondern die dunklere Seite, die vielleicht ab der Lebensmitte deutlicher wird, ständiger präsent:

Hälfte des Lebens

Mit gelben Birnen hänget
Und voll mit wilden Rosen
Das Land in den See,
Ihr holden Schwäne,
Und trunken von Küssen
Tunkt ihr das Haupt
ins heilignüchterne Wasser.

Weh mir, wo nehm ich, wenn
Es Winter ist, die Blumen, und wo
Den Sonnenschein
Und Schatten der Erde?
Die Mauern stehn
Sprachlos und kalt, im Winde
Klirren die Fahnen.

Ein wenig von dieser Kälte wird am Montag mitschwingen, bei aller Freude des Neuanfangs, und ein wenig von dieser Kälte wird bei allen in Oldenburg bleiben, die wissen, daß Du jetzt am anderen Ort tätig bist. Und keiner hat Illusionen, daß die Beziehungen und Bindungen sich von diesem Augenblick an verändern werden. Welche Freundschaften halten, welche Knoten hochschulpolitisch Norddeutschland verbinden werden, welchen Weg die Universität Hamburg gehen wird - all das wird nicht durch gutes Wünschen allein seine Form erhalten. Ein Stück lang werden die Oldenburger Möwen Dein Schiff begleiten, danach wird die Kommunikation überwiegend drahtlos erfolgen, durch Funksprüche, Telefax, und hoffentlich nicht nur telepathisch.

Du hast immer Wert darauf gelegt, daß das Leben mit Deiner Familie nicht durch die Universität zu großen Schaden nehmen dürfte. Das bedeutet, daß die Hochschule sich auch verändern muß, und nicht immer von unseren nächsten Angehörigen die Opfer verlangt werden, die angeblich die Sachzwänge der Berufe sind. Auch das heißt: die Wissenschaft wieder menschlich machen.

Jürgen Lühje, Du hast als Kanzler dieser Universität genützt, in schwieriger Zeit viel Schaden von ihr abgewendet, und in weniger schweren Tagen nie versäumt, über die Kleinlichkeit des Alltags die Vision von einer guten Hochschule vorscheinen zu lassen. Wißbegierde, Experimentierfreude, ein zähes Standbein bei der Verfolgung von Zielen und ein recht spontanes Spielbein bei ihrer Durchsetzung - das werden Dir Freunde wie weniger freundlich Gesonnene gerne bestätigen. Die Loyalität aber ist eine Deiner Tugenden, für die man eigentlich nicht Dank sagen kann, als wäre sie ein begünstigender Akt der Selbstverständigung gewesen: diese Loyalität hat uns getragen, hat die Universität getragen und hat Dich selbst über vieles hinweggetragen, was einem weniger großen Herzen längst Resignation oder Zynismus aufgedrängt hätte. Damit hast Du Dir selbst einen Vorrat an Kraft zugelegt, den Du jetzt brauchen wirst. Mögen Dich günstige Winde am Grindelberg umwehen, und möge unser nächstes gemeinsames Ziel ein komfortabler Zug sein, der Wechloy und Hamburg-Dammtor zu den wichtigsten Haltestellen unserer Nord-Süd-Fahrt macht. Für Familien und Gruppenreisen gelten besondere Bedingungen.

Hier will ich mich an Dich, Gerhild Lühje, und an Jörn, Jana und Julia wenden. Die Blumen, Gerhild, sind kein besonders origineller Gruß aber in der Geste der Überreichung will ich Dir noch einmal dienstlich und vor allem persönlich Dank sagen, und jeder weiß, wofür. Ihr drei vom Lühje-Nachwuchs macht mir ein Geschenk schwieriger, denn es soll eines sein, und doch umspannt Ihr den gesamten Zeitraum, in denen

Kinder ihren Vater brauchen, weniger brauchen, wieder brauchen. In nächster Zeit werdet Ihr ihn weniger sehen als bisher, und das wird auch etwas mit Euch zu tun haben. Ich denke, in unterschiedlicher Weise werden Euch die Erzählungen aus 1001 Nacht gefallen, einschließlich ihrer jugendzutraglichen Erotik. Die Beziehung zur Abwesenheit von Jürgen ist das Warten. Vergessen wir nicht, daß Scheherezade mit dem Erzählen der Geschichten nicht nur ihr Leben gerettet hat, sondern auch einiges Gute gestiftet hat, indem sie die Geschichte über die Zeit brachte. Alles Gute Euch Dreien gerade für die nächste Zeit.

JÜRGEN LÜTHJE

Herr Staatssekretär, Herr Präsident, Herr Vorsitzender des Personalrats,

ich weiß, daß Ihre Würdigung meiner Arbeit wesentlich auch den Kolleginnen und Kollegen aus der Verwaltung gilt, deren engagierte, gute Arbeit meinen Beitrag zum Aufbau dieser Universität erst möglich gemacht und wirksam unterstützt hat. Und darum freue ich mich über diese Anerkennung langjähriger gemeinsamer Bemühungen. Es tut gut, dies so zu hören.

Ich weiß, Herr Staatssekretär, daß ich kein bequemer Kanzler war. Umso mehr freut mich, daß die Landesregierung meine Arbeit dennoch so positiv sieht.

Ihnen, Herr Präsident, Dir lieber Michael, möchte ich mit dem Dank dafür erwidern, daß wir durch gemeinsame Arbeit zu Freunden geworden sind.

Und dem Vorsitzenden des Personalrates danke ich ganz besonders für die gar nicht selbstverständliche Bereitschaft und Fähigkeit des Personalrates insgesamt, dem "Gegenüber" in notwendigen Rollen- und Interessenkonflikten Vertrauen entgegenzubringen und Glaubwürdigkeit zuzugestehen. Das war für mich eine ganz wichtige Erfahrung, die ich gerne nach Hamburg mitnehmen möchte.

Ihnen allen, meine Damen und Herren, die Sie heute zu meiner Verabschiedung gekommen sind, danke ich für die Aufmerksamkeit, die Sie mir durch Ihre Anwesenheit widmen. Wenn ich mich umsehe, verbinde ich mit jedem Gesicht ganz persönliche und bereichernde Erfahrungen.

Das Programm erwartet von mir einen Rückblick. Ich blicke eigentlich lieber nach vorn. Aber vielleicht läßt sich das ja verbinden.

Es gibt Anlässe, die zum Nachdenken zwingen. Und es gibt Zufälle, die Zusammenhänge und Entwicklungen bewußt machen können.

Als ich mich vor 18 Jahren um die Stelle des Kanzlers dieser Universität bewarb, erhielt ich zur Vorbereitung der Anhörung den ersten Entwurf einer Grundordnung. Der einleitende Paragraph verblüffte mich: "Die Universität Oldenburg trägt den Namen: Carl von Ossietzky-Universität " Und nun, wenige Tage vor meiner Verabschiedung, hat unser Konzil den lange und heftig umstrittenen Namen beschlossen. Vorangegangen war eine Änderung des Niedersächsischen Hochschulgesetzes, die der Universität das Recht der Namensgebung einräumt. Daß der Landtag einen solchen Beschluß mit breiter Zustimmung aller Fraktionen fassen würde, hätte noch vor einem Jahr niemand für möglich gehalten.

In diesen Vorgängen am Anfang und zum Abschluß meiner Arbeit für den Aufbau der Universität finde ich das ganze Spannungsverhältnis wieder, das die Entwicklung dieser Universität, ihr Verhältnis zum Staat, zur Stadt und zum gesellschaftlichen Umfeld geprägt hat.

Wissenschaft und Politik, Autonomie und staatliche Bestimmung waren die Pole, zwischen denen sich dieses Spannungsverhältnis entwickelte. Die Namensgebung war der Gegenstand spannungsreicher Auseinandersetzung, in dem autonome Identitätssuche und staatlicher Geltungsanspruch eine symbolische Ebene fanden. Als ich für mich persönlich zum ersten Mal die Frage bejahte, ob die Universität Oldenburg den Namen Carl von Ossietzky führen sollte, war mir nicht vorstellbar, daß dies zu einem zwei Jahrzehnte dauernden Konflikt führen würde, der den Aufbau der Universität erheb-

lich belastet hat. Wäre mir dies bewußt gewesen, hätte ich die Frage wohl anders beantwortet. Oder doch nicht? Wir wissen heute, daß die Ablehnung der Namensgebung durch die Landesregierung eine umfassende wissenschaftliche und politische Auseinandersetzung mit dem ungemein ehrlichen Publizisten bewirkt hat - bis hin zu der von der DFG geförderten Ossietzky-Gesamtausgabe. Es waren also langjährige konkrete inhaltliche Arbeiten und nicht Protestaktionen oder vorschnelle Anpassung, die den einst verlorenen Sohn deutscher Geschichte der Vergessenheit entrissen und auch zur Namensgebung geführt haben. Ähnliche Erfahrungen habe ich bei der Arbeit an der Grundordnung gemacht. Als ich 1973 meine Tätigkeit als Kanzler dieser Universität aufnahm, war der Gründungsausschuß tief zerstritten über die Frage, ob die Grundordnung ein knappes Organisationsstatut oder eine umfassende Kodifizierung des Reformprogramms der Universität sein sollte. Damals beschränkten sich die geltenden Hochschulgesetze auf 36 Paragraphen, während die Grundordnung in 90 Paragraphen fast alle wichtigen Fragen dieser Universität regelte. Heute hat sich dieses Verhältnis umgekehrt: Der staatlichen Gesetzgebung mit 81 Paragraphen des HRG und 144 Paragraphen des NHG steht eine neue Grundordnung mit 38 Paragraphen gegenüber. Diese Gewichtsverschiebung erklärt, warum eine neue Grundordnung erst zehn Jahre nach dem Inkrafttreten des NHG verabschiedet und erst vor wenigen Monaten genehmigt wurde. Sie macht sichtbar, in welchem Umfang in den zurückliegenden zwei Jahrzehnten das Selbstverwaltungsrecht der Universität durch staatliche Regelungen eingeschränkt worden ist.

Inzwischen drohen die Intensität und das Übermaß gesetzlicher und administrativer Regelungen gerade die Fähigkeit und Bereitschaft zu dezentraler Selbststeuerung zu ersticken, um derentwillen die Hochschulen als autonome Körperschaften verfaßt wurden. Wir müssen uns der Frage stellen, ob nicht

auch die Neigung der Hochschulgremien, die Reformziele rechtlich abzusichern und einheitlich, manchmal auch bürokratisch zu regeln, diese Entwicklung gefördert hat. Schneiden wir heute nicht ganz allgemein den politischen Diskurs immer stärker durch normative Mehrheitsentscheidungen ab? Wie fruchtbar trotz aller damit verbundener Schwierigkeiten das Offenhalten politischer Entscheidungen, die streitige Auseinandersetzung über politische Ziele sein kann, zeigt die Entwicklung unserer Universität. Zu Beginn meiner Tätigkeit in Oldenburg hatte die Universität etwa 2.800 Studierende, heute sind es über 11.000. Die Studentenzahl der Universität nähert sich damit der Größe, die ursprünglich geplant war. Obwohl das Land die Ausbauziele seit Gründung der Universität insgesamt zehnmals geändert hat und nur etwa 5.300 Studienplätze gebaut wurden, hat das Festhalten der Universität und der Region an weiterreichenden Ausbauzielen eine Entwicklung erzwungen, die weit über den auf Landesebene politisch gesetzten Rahmen hinausgeführt hat. Wenn die Ziele der verschiedenen Landesregierungen tatsächlich durchgesetzt worden wären, würden im wissenschaftlichen Fächerspektrum der Universität heute Physik, Germanistik, Geschichte, Slavistik, Sonderpädagogik und Musik fehlen. Die Lehrerausbildung wäre sowohl landesweit als auch an unserer Universität so stark eingeschränkt worden, daß der in den nächsten Jahren wieder ansteigende Lehrbedarf nicht entfernt gedeckt werden könnte.

Es war und ist darum weitblickend und nicht provinzieller Regionalegoismus, daß die Universität und die Region sich den Kürzungen der Ausbauziele widersetzt haben und weiterhin den Ausbau des Studien- und Fächerangebotes fordern. Ohne die solidarische Verteidigung aller Fächer wären die Schließungspläne nicht abgewehrt worden. Ohne das Eintreten für einen juristischen Fachbereich wäre die Informatik hier nicht aufgebaut, wäre kein juristisches Seminar errichtet worden. Und ohne das Festhalten an der Physik könnte die

Universität heute nicht mit dem Aufbau eines ingenieurwissenschaftlichen Fachbereichs rechnen. Für künftige Entwicklungen bleibt eine Erweiterung der Studienangebote in den Fremdsprachen ebenso bedeutsam wie der Ausbau künstlerischer Studiengänge. Und auch ein rechtswissenschaftlicher Fachbereich wird eines Tages kommen.

Alles dies aber wird nur ebenso mühsam erreicht werden können, wie der bisherige Aufbau der Universität: mit vielen Rückschlägen und nur mit zielstrebigem Sinn für das jeweils Machbare, niemals aber ohne die Überzeugung von der Notwendigkeit und Erreichbarkeit dieser Ziele. Die Empfehlungen der Hochschulstrukturkommission und das Prognos-Gutachten für den Bezirk Weser-Ems sind dafür gute Grundlagen. Und wenn noch in diesem Sommer der Architektenwettbewerb für das Hörsaalgebäude und ein städtebaulicher Wettbewerb zur Weiterentwicklung des Universitätsstandortes Uhlhornsweg ausgeschrieben wird, beginnt eine dritte Ausbauphase unserer Universität. Wir haben sie zu einer Zeit vorbereitet und erarbeitet, in der nicht viele einen weiteren Ausbauschritt für möglich hielten.

Mit den Neubauten für das ICBM in Oldenburg und für TERRAMARE in Wilhelmshaven, mit dem Neubau für das OFFIS werden erstmals seit Gründung der Universität Oldenburg Forschungseinrichtungen im Nordwesten Niedersachsens entstehen. Dieses darf nicht von der Entscheidung abhängig gemacht werden, ob der Bund das Strukturhilfeprogramm fortsetzt.

Ich verabschiede mich von dieser Universität, an deren Aufbau ich fast 18 Jahre mitwirken durfte, mit dem guten Gefühl, daß vieles zu einem besseren Abschluß gekommen ist, als wir in den letzten Jahren erwarten konnten.

Sicherlich wurden die anspruchsvollen Gründungs- und Reformziele erheblich zurückgeschnitten, viele Vorstellungen mußten wir selbst aufgeben oder korrigieren und manchmal

taten wir uns damit allzu schwer. Aber wir haben in Oldenburg eine Universität aufgebaut, deren Bestand nicht mehr gefährdet ist, deren Studienangebote angenommen und deren Forschungsleistungen anerkannt werden.

Insgesamt wird mein Rückblick auf fast 18 Jahre Aufbauarbeit durch das Gefühl bestimmt, daß viele der beherrschenden Probleme dieser unruhigen Gründungs- und Aufbauphase überwunden oder bewältigt sind. Das gilt nicht nur für die Namensgebung, die Grundordnung und die Pläne zur Einschränkung des Fächer- und Studienangebotes der Universität. Die Kooperation mit den Gewerkschaften hat die Universität nicht - wie es die Welt 1974 befürchtete - in die Fänge des DGB geführt. Heute ist diese Kooperation so selbstverständlich wie die mit der Wirtschaft oder den kommunalen Körperschaften und kulturellen Einrichtungen unseres Raumes. Die Kooperationsstelle wird durch Stellen des Landeshaushalts ebenso unterstützt wie die Arbeitsstelle DIALOG, die sich der Zusammenarbeit mit der Wirtschaft widmet. Die Frage der Institutsbildung und der Dezentralisierung von Aufgaben wird nicht mehr als Grundsatzkonflikt, sondern einzelfallbezogen und zweckorientiert behandelt. Allerdings scheint mir der Aufbau dezentraler Verantwortungsstrukturen noch nicht wirklich gelungen. Die politischen Veränderungen im östlichen Europa, die Auflösung der DDR und der Beitritt der neuen Bundesländer haben der langjährigen Auseinandersetzung um den "Extremistenbeschluß" oder die "Berufsverbote" den Boden entzogen. Wir freuen uns, daß die uns viele Jahre belastenden Entlassungsverfahren eingestellt sind.

Alles dies erwähne ich nicht als Erfolgsbilanz, sondern um den Blick für Entwicklungen zu schärfen, die mit der Alternative Widerstand oder Anpassung gerade nicht erfaßt werden. So wird der Rückblick zum Ausblick auf Möglichkeiten künftiger Entwicklung, begründet er Hoffnungen, die im Wandel durch Annäherung liegen.

In diesem Sinne verabschiede ich mich zwar auch mit Trauer, mehr aber im Wissen darum, daß im Moment meines Abschieds von dieser Universität der Aufbruch zu neuen Entwicklungen schon eingeleitet ist.

Und jedem Abschied wohnt ein Zauber inne, der uns beschützt und der uns hilft, zu leben. Mit meiner Freude auf eine neue Herausforderung verbindet sich vor allem Dankbarkeit gegenüber allen denen, die mir ermöglicht und geholfen haben, am Aufbau dieser Universität mitzuwirken.

Mein Dank gilt Herrn Sprockhoff und Herrn Krüger als den ersten Rektoren, Herrn Raapke, Herrn Zilleßen und Herrn Daxner als Präsidenten der Universität. Sie alle haben mir Raum für engagierte Arbeit gegeben und Vertrauen geschenkt, ohne die ich mich nicht so mit meiner Aufgabe hätte identifizieren können.

Ich danke auch den Dezernentinnen und Dezernenten sowie allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Verwaltung, deren Einsatz für diese Universität zu selten so sichtbar wird, daß er auch die verdiente Anerkennung erfährt.

Besonderen Dank schulde ich auch den für die Universität Oldenburg in unterschiedlichen Referaten zuständigen Referenten im Wissenschaftsministerium, die jeweils an ihrem Ort die Entwicklung dieser Universität und damit meine Arbeit nach Kräften gefördert haben.

Wenn ich nun mit meinem Dank den Bereich dieser Universität überschreite, so richtet er sich vor allem an die Stadt Oldenburg, an die Universitätsgesellschaft, die Oldenburgische Landschaft, die Ostfriesische Landschaft, die Kreise und kreisfreien Städte, die Kirchen, Kammern, Verbände und Gewerkschaften unserer Region und in jüngster Zeit auch den Regierungspräsidenten, ohne deren Kooperationsbereitschaft und politische Unterstützung die Universität sich nicht so hätte entwickeln können, wie es trotz aller Schwierigkeiten

möglich war. Und einen ausdrücklichen Dank möchte ich auch der Presse - auch der lokalen Presse - sagen, die kritisch aber mit großer Identifikation das Projekt Universität Oldenburg begleitet hat. Ich selbst habe an dem Aufbau dieser Universität gerne mitgearbeitet.

Zum Schluß möchte ich einige persönliche Dankesworte sagen:

Meinen ersten Dank verbinde ich mit einem Geschenk, und zwar einem Geschenk an den Präsidenten als Amtsinhaber dieser Universität. Es ist ein kleines Buch, das ich in Frankreich während eines Sprachkurses erworben habe - in einem Antiquariat für drei neue Franken; das ist unglaublich -. Dieses Buch enthält das Buch III der Institution des Kaisers Iustitian, ein sehr altes Rechtsbuch, und ich überreiche es dem Präsidenten dieser Universität als Grundausstattung für den juristischen Fachbereich. Und das Schöne ist, daß ich weiß, daß der Präsident dieses auch alles lesen und verstehen kann.

Mein zweiter Dank richtet sich an Herrn Bludau, mit dem ich die erste Fahrt zu dieser Universität gemacht habe, der mich 18 Jahre lang unfallfrei und so sicher gefahren hat, daß ich während der Dienstreisen auch gerne geschlafen habe. Ihm überreiche ich ein Modell des Wagens, den er gerne als Dienstwagen hätte.

Ja, und schließlich der Dank an Frau Kendzia für zehn Jahre gute Zusammenarbeit, die ich nicht dadurch entwerten möchte, daß ich im einzelnen beschreibe, warum ich so gerne mit ihr zusammengearbeitet habe. Für jedes Jahr der Zusammenarbeit enthält dieser Strauß eine Rose in jeweils unterschiedlicher Farbe. Der Strauß ist insgesamt so bunt und vielfältig, wie das Leben in der Universität war. Herzlichen Dank dafür.

In diesen Dank muß und möchte ich auch Frau Poesche einschließen, die hier als meine erste Sekretärin mich Laufen

gelehrt hat. Frau Poesche ist heute hier auch erschienen. Ihr möchte ich auch ganz herzlich danken.

Die Autoren

THOMAS BLANKE (1944)

Dr. jur., Professor für Arbeitsrecht an der Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg seit 1975. 1990 - 1992 Vizepräsident der Carl von Ossietzky-Universität.

MICHAEL DAXNER (1947)

Dr. phil., Prof., Präsident der Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg seit 1986.

Studien an den Universitäten Wien und Freiburg/Brsg.; 1972 Promotion zum Dr. phil. 1971 - 1974 Arbeit im Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung. Kommission für Hochschulplanung beim BMWF. Vertreter bei OECD-CERI Projekt (Paris) und bei EUDISED (Europarat, Straßburg). Ernennung zum Professor für Hochschuldidaktik an der Universität Osnabrück. 1983 - 1984 Forschungsaufenthalte in den USA; 1985 - 1986 Dekan des Fachbereichs Erziehung und Kulturwissenschaften der Universität Osnabrück.

JÜRGEN LÜTHJE (1941)

Dr., jur., Kanzler der Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg von 1973 - 1991. 1991 Präsident der Universität Hamburg.

Studien der Rechtswissenschaften in Berlin und Bonn. 1967 bis 1970 Wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Hochschulinformationssystem, 1970 Rechtsreferent des Universitätsparlaments und 1972 Justitiar der Ruhr-Universität Bochum. 1973

Wechsel in das Bundeswissenschaftsministerium. Zahlreiche Publikationen als Experte im Hochschulrecht; Gutachter in mehreren Verfahren vor dem Bundesverfassungsgericht.

UWE REINHARDT (1940)

Staatssekretär im Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst.

BERND WICHMANN (1952)

Vorsitzender des Personalrats der Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg.